

Was ist besser : eine Rente und abhängig zu sein oder keine Rente und überfordert zu sein?

Autor(en): **Meisser, Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **28 (1986)**

Heft 3: **Sinn der Arbeit**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ist besser: eine Rente und abhängig zu sein oder keine Rente und überfordert zu sein?

von Anita Meisser

Es ist gar nicht einfach, dies zu erklären. Ich muss da etwas ausholen: Der Wunsch, möglichst nie eine Rente beziehen zu müssen, reicht bis in meine Kindheit zurück. Schon als Schulkind sagte ich zu meinen Eltern: «Ich will alles daran setzen, damit ich einmal ganz selbständig sein kann. Wie andere Frauen möchte ich später trotz meiner Behinderung eine eigene Wohnung haben, vor allem aber den ganzen Tag arbeiten können, damit ich meinen Lebensunterhalt ohne fremde Hilfe verdienen kann!»

Die Eltern fanden meine Gedanken zwar gut, sie sagten aber, dass ich mich nicht darauf versteifen soll, denn es komme darauf an, was ich einmal lernen und arbeiten könne. Wie recht sie hatten, zeigte sich später. Bis es so weit war, musste ich lang und hart kämpfen.

Während meiner zweijährigen Ausbildung in einer Bürofachschule für Behinderte wurde mir besonders schmerzlich bewusst, wie hart die Realität ist. Oft erschien es mir unmöglich, mein Ziel doch erreichen zu können. Meine Vorgesetzten sagten zu mir: «Anita, Du machst Deine Sache schon recht, doch bist Du viel zu langsam. Du wirst es schwer haben, in der von Leistung gepräg-

ten Wirtschaft eine Arbeitsstelle zu finden» – und ich entnahm daraus, dass es für mich unmöglich sei!

Ich befürchtete dies ja selber, aber ich wollte nach meiner Ausbildung auf keinen Fall in einer geschützten Umgebung, z.B. in einem Arbeitszentrum für Behinderte landen! Damit will ich solche Zentren bestimmt nicht abwerten, denn vielen Behinderten bleibt keine andere Möglichkeit. Blieb aber auch mir nichts anderes übrig? Ich konnte und wollte dies einfach nicht glauben. Die intensive Suche nach einem Arbeitsplatz ging weiter. Auf der IV erkundigte ich mich nach dem damaligen Existenzminimum: Fr. 1'400.–/Mt. Ich hoffte, für diesen Lohn, trotz meiner starken Verlangsamung, arbeiten zu können. Vielleicht sieht mein zukünftiger Arbeitgeber auch noch den Menschen in mir und nicht nur die Behinderte, hoffte ich.

Als ich der Verzweiflung nahe war und die Hoffnung, doch noch einen Arbeitsplatz zu finden, schon fast aufgegeben hatte, geschah das Unglaubliche. Es war an einem Mittwoch. Als ich von der Schule kam, teilte mir meine Vorgesetzte mit: «Anita, eine IV-Regionalstelle hat angerufen. In der Ostschweiz suchen sie eine behinderte Büroangestellte für Schalter- und Telefondienst in einem Heim. Genau so etwas suchte ich! Dies war meine

Chance! Mit klopfendem Herzen nahm ich mit dem Heimleiter telefonischen Kontakt auf. Er «quetschte» mich lange aus. Ich war ehrlich und sagte ihm alles, was er in Bezug auf meine Behinderung wissen wollte. Noch am selben Abend schrieb ich in grosser Spannung das Bewerbungsschreiben. Zwei Wochen später fuhr ich mit flauem Magen in die Ostschweiz. Werden sie mich anstellen? Diese und weitere Fragen schossen mir durch den Kopf.

Das Gespräch verlief kurz, meine Angst war unbegründet. Als wir über meinen Lohn sprachen, sagte ich, dass ich, wenn irgendetwas möglich, ohne Rente auskommen möchte. Mir sei es gleichgültig, längere Zeit auf eine Lohnerhöhung zu verzichten, wenn ich nur ohne Rente durchkomme. Da staunte der Stadtrat über meine, wie er es nannte, Bescheidenheit. Er meinte abschliessend, es müsse etwas aussergewöhnliches geschehen, wenn ich diese Stelle nicht bekäme. Ich weiss nicht, ob jemand mir nachfühlen kann, wie unsagbar

*Hoffe nicht ohne Zweifel
und zweifle nicht ohne Hoffnung!*

Seneca

glücklich und erleichtert ich war. Kurz, ich hätte die ganze Welt umarmen können!

Doch jetzt wird es Zeit, dass ich erkläre, warum es für mich so wichtig ist, ohne Rente leben zu können:

Würde ich nur knapp weniger als das Existenzminimum verdienen und somit eine Rente beziehen, müsste ich bei einer vorgesehenen Lohnerhöhung ablehnen, oder mir die Streichung der Rente gefallen lassen. Da die Erhöhung sicher nicht dem Rentenbetrag entspricht, würde dies für mich einen Gehaltsverlust bedeuten.

Die Unabhängigkeit vom Staat und das tolle Gefühl, trotz Behinderung den Lebensunterhalt selber verdienen zu können, sind für mich wohl die entscheidendsten Gründe, weshalb ich noch möglichst lange ohne Rente leben will.

**Wer immer nickt, der
nickt ein!**